



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Norddeutschland

Wolf, Gustav

München, 1913

Eigenart des Baustoffes. Zeitliche Ausdrucksform. Gestalt des Hauses.
Schmuck und Sprüche. Straßenbild

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49536](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49536)

Fachwerkbau

Das nordöstliche Deutschland beschränkt sich fast ausschließlich auf den Ziegelbau. Die meisten anderen Landschaften bedienen sich des Fachwerks, ohne es im Stadtbau auf die Dauer in den Vordergrund zu stellen. Elsaß, Schwaben, Franken und vor allem Hessen besitzen wundervollen Holzbau. Der Marktplatz in Stuttgart, das Deutsche Haus in Dinkelsbühl, Salzhaus in Frankfurt, Haus Kammerzell in Straßburg, Markthäuser in Miltenberg und oberhessische Straßensbilder sind bekannt.

Zusammenhängende Stadtbilder und eigentümlich verfeinerte Ausbildung der Einzelheiten zugleich aber zeichnen ein Gebiet Norddeutschlands so vor allen anderen aus, daß man hier die Höhepunkte des Fachwerkbaus überhaupt aufzusuchen hat, eine durchaus eigene deutsche Kunst, wie nur noch der baltisch-märkische Ziegelbau eine zweite bildete. Die besten Schätze bewahrten sich die Städte Hildesheim, Braunschweig, Wolfenbüttel (Lange Herzogstraße), Celle (Schuhstraße), Osterwieck, Hornburg, Osterode (Rollberg), Quedlinburg, Halberstadt, Herford, Osna-brück, Hameln, Soest, Salzuflen, Einbeck, in vorgeschobener Stellung Lauenburg an der Elbe, mehr nur in Einzelbauten Hannover, Wernigerode, Münden, Goslar, Stolberg, Salzwedel, Duderstadt, Lemgo, Mölln, Rinteln, Tangermünde, Bielefeld, Gütersloh, Wiedenbrück und manche andere. Hamburg hat heute nur noch den kleinsten Teil seiner schlichten, aber groß-zügigen Fachwerkhäuser. Eine vollberechtigte Abart ist der beschieferte, ziegelbehängene oder verschalte Fachwerkbau, der sich in gleichen Gebieten Niedersachsens und Westfalens findet, gut vertreten besonders in der Harzer Zwillingstadt Klauenthal-Zellerfeld, und noch spät im Rokoko zu einer besonders feinen Blüte entwickelt in der Bauweise des bergischen Landes — des alten Herzogtums Berg, jetzt Teil der Rheinprovinz und des Regierungsbezirkes Arnberg.

*

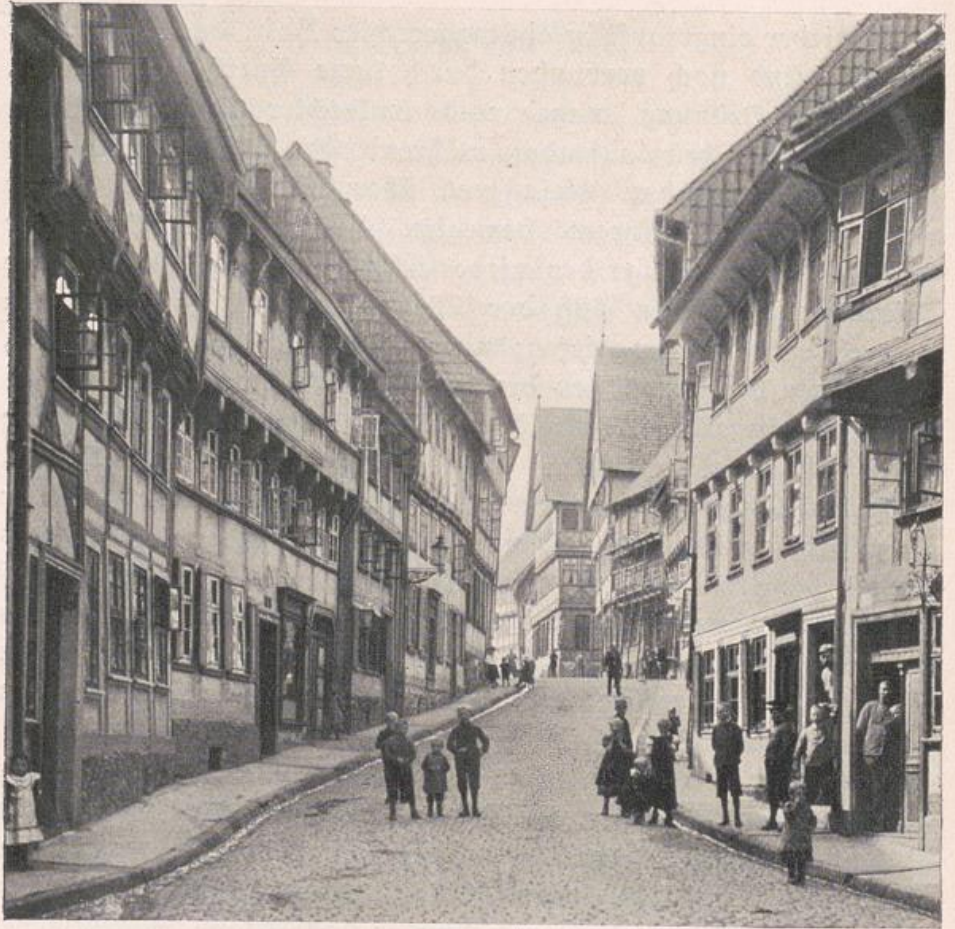
Um die Eigenart des Fachwerkbaus zu übersehen, muß man das Wesen seiner Konstruktion betrachten. — In der Wand zu unterst liegt wagerecht die Saum- oder Saßschwelle. In diese eingezapft stehen die senkrechten Ständer, Stiele oder Säulen —

oben wieder eingezapft in ein wagerechtes Holz, das Rähm. Die Ständer sind noch verbunden durch kurze Querhölzer, Riegel. Zu dieser Ordnung wage- und senkrechter Hölzer kommen häufig noch schräglaufende; während der mittel- und süddeutsche Fachwerkbau diese gern über Kreuz in die Felder stellt und aus ihrem bewegten Umriß seine Hauptzier herausholt, bevorzugt der niedersächsische solche, die von der Schwelle gegen den Fuß der Säule anstreben — Fußstreben — und entwickelt an diesen; nicht im Umriß, sondern flächig, eine seiner bezeichnendsten ornamentalen Eigenheiten.

Das Gerippe der Wand ist somit ein Rahmen, geteilt in eine Menge Gefache — diese so klein, daß weder eins der Hölzer, noch das leichte Füllmauerwerk sich durchbiegen kann. Dieser Wandrahmen gewinnt erst mit andern verbunden Stand. Das *St o c k w e r k* steht dann, ehe noch der Maurer einen Handgriff tut, als ein zwar offnes, doch in sich selbst wohl bestehendes Kastengerüst da — ein entscheidender Gegensatz zum gemauerten Haus, an dem jedes Stockwerk abhängig auf dem drunterliegenden begründet ist.

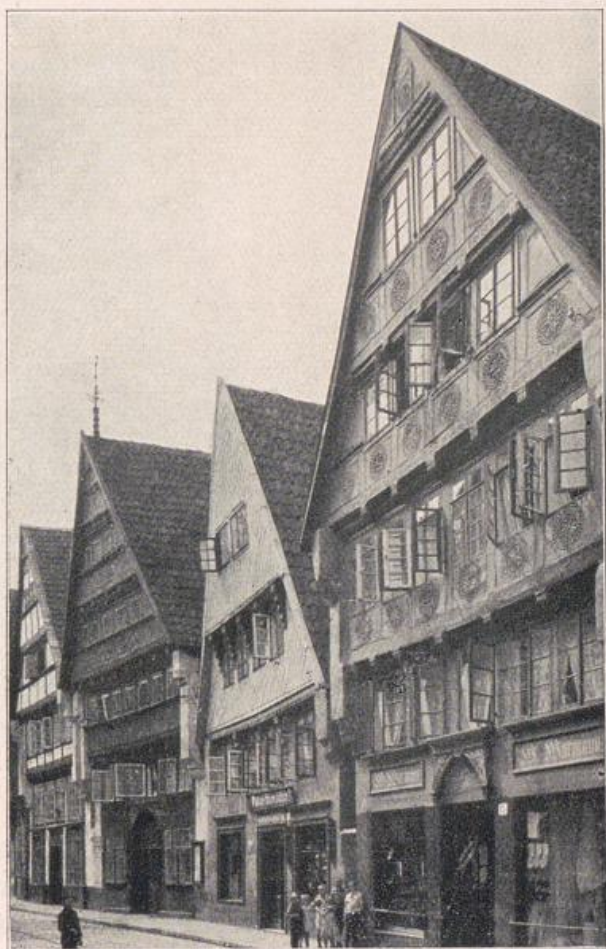
Indem die Stockwerke, *e i n z e l n f e r t i g*, *a u f e i n a n d e r* gesetzt werden, kommen die Balken der Zwischendecken auf die Rähmhölzer aufzuliegen. Da lagern sie am sichersten, wenn ihr Ende über das Rähm hinaussteht. Es kann dann jeder Balken einen Einschnitt erhalten, mit dem er das Rähm umflammert; so wird die Balkenlage unverschiebbar. Vorn auf die überstehenden Balkenenden gestellt, lastet nun die Außenwand des nächsten, höhern Stockwerks nicht auf der ersten Wand direkt, sondern auf dem kurzen Hebelarm des Balkens. Stockwerk um Stockwerk *v o r f r a g e n d*, wächst das Haus von schmalem Grundriß zu breiterem. (Bekannteste, sinnfälligste Beispiele: Topperschlößchen bei Rothenburg ob der Tauber — in unserm Gebiet das Alte Waaghaus in Braunschweig, der „umgestülpte Zuckerhut“ in Hildesheim, das Haus auf dem Stelzfuß in Halberstadt.)

Diese Verbreiterung des Grundrisses muß engbewohnten Städten willkommen sein. Die Häuser nehmen sich in der Luft den Raum, den sie auf dem Boden an die Bürgersteige abtreten mußten. Die Verschmälerung des freien Raums nach oben wird in engen Gassen zum auffallendsten Zuge.



95. Osterode am Harz: Am Rollberg

Das Fachwerkhaus der Städte ist ein Abkömmling vom Bauernhaus, vom alten niedersächsischen Einhaus, das unter seinem großen Dache Stall, Diele und Wohnung vereinigt. Während die Diele vier bis fünf Meter hoch sein muß, damit der hochbeladene Erntewagen einfahren kann, bewegt sich bequem ein großer Mann schon in zwei Meter hohen Wohnräumen. Zwei Wohngeschosse übereinander also fügen sich unter die hochliegende Balkenlage der Diele, zwei Gruppen Fenster übereinander neben dem mächtigen Tor zeigen es in der Außenwand an. Und zwar wird das bequem gelegene Erdgeschosß reichlicher bemessen, zweiundeinhalb bis drei Meter hoch, während das zweite nur eben mannhoch, als nebensächliches Zwischengeschosß be-



94. Osnabrück: Bierstraße

handelt wird — was sich wiederum in den unteren schlanken und oberen niedrigen Fenstern anzeigt.

Dies der Grundstock, den das Stadthaus, vielfach ja ein Ackerbürgerhaus, übernimmt, auf den es erst gleich das Dach, später nach Bedarf die vorkragenden Stockwerke aufsetzt. Das Zwischengeschosß jedenfalls fragt nicht vor; so entsteht der kräftig hohe Sockel der Hausgestalt, die Proportion der Höhenteilung bestimmend. Bisweilen ist dieses Doppelgeschosß auch ganz gemauert. Andernfalls ruht der Fachwerkbau auf einem niedrigen Steinsockel.

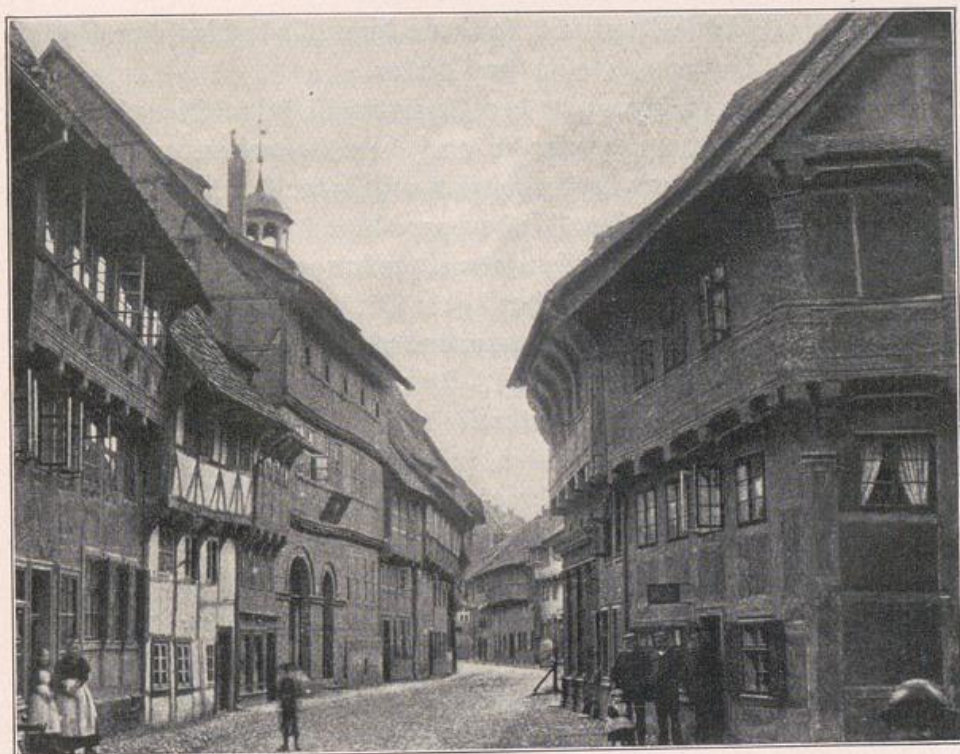
Was Giebel und Dach umschließen, ist Lagerraum; für den Bauern wie für Ackerbürger und Kaufmann. Steht der Giebel zur Straße, so sitzt in seiner äußersten Spitze, als Krönung des



95. Hildesheim: Osterstraße

ganzen Aufbaus, der Aufzug für Lasten. Der Balken mit der Rolle, bisweilen durch eine Dachhaube geschützt, springt vor die Flucht vor, gibt dem Giebel den sonderbar vorlugenden, nickenden Ausdruck. Fällt das Dach mit der Traufe zur Straße, dann durchbricht der Aufzug als selbständiger Ausbau seine Fläche.

Eigenheit vieler Fachwerkhäuser ist der große Reichtum an Fenstern. Er wird verständlich, wenn man sich mit den Einzelheiten der Anbringung eines guten Fensters in gemauerten Fensterlichtern und im gegebenen Rahmen des Fachwerks beschäftigt, und sich vorstellt, wie leicht eine Mauerfüllung entfernt und dafür ein Fenster eingesetzt werden kann. Wesentlich ist dabei, daß das Fenster bei sorgfältiger Arbeit außen bündig (in der Flucht der Hauswand, nicht zurückgeschoben) sitzen kann und darum auch meistens sitzt; die Hausfläche wird hierdurch zusammenhängend bewahrt, die Fensterscheiben sprechen in ihr mit; die später weißgestrichene Sprossenteilung leuchtet scharf gegen das dunkle Balkenholz.



96. Hornburg: Wasserstraße

Es ist der Vorzug überlieferter alter Bauweisen, daß der Hauskörper kubisch einfach ist. Um so besser wirkt eine einzelne Durchbrechung des Kubus. Das niedersächsische Bauernhaus schiebt aus seiner Wohnstube einen kleinen Vorbau heraus, der mit reichlich viel Fensterfläche zum besten Schmuckteil des Hauses wird, und ausnahmsweise nach drei verschiedenen Seiten hin Ausblick gewährt: die *Auslucht*. — Man findet die Auslucht in weiten Gebieten Norddeutschlands auch an Bürgerhäusern; das hochentwickelte Handwerk des spätern Holzbaus modelliert sie mit großer Zierlichkeit; sie bleibt aber hier nicht nur eine Erweiterung der Wohnstube im Erdgeschoß, sondern reicht durch alle Stockwerke. Oft kommt es vor, daß ein Haus zwei solche Vorbauten besitzt. Berühmt ist ja das Wedekind-Haus am Marktplatz in Hildesheim, das aus zwei Ausluchten und einem Mittelgiebel mit Aufzugsluke seinen wundervollen Dreiklang aufbaut, ebenso die ausgezeichnete Neustädter Schenke in derselben Stadt. Manche

betrachten nicht die Auslucht, sondern das „Chörlein“ der Hauskapellen als Ursprungsform der Erker.

Die anmutige Erscheinung der Auslucht ist keine Eigenheit des Fachwerkbauwes allein, wenn sie auch hier besonders nahe liegt. Man begegnet ihr auch in Ortschaften mit Ziegelbauten. So ist eine kleine Stadt im äußersten Norden geradezu durch diese Bauform gekennzeichnet, die an den Häusern ihrer langen, vielfach gewundenen Hauptstraße immer wiederkehrt: Tondern (Abb. 88). Etwas bäuerlicher, dazu durch Dachpappendeckung verrohrt, zeigt auch Apenrade diese Form. (Abb. 187.) Das Stadtbild flensburgs, das heute wenig, fast gar kein Interesse mehr besitzt, muß einst durch diese vielgestaltigen Vorbauten fröhlich bewegt gewirkt haben, wie aus einer vor wenig Jahrzehnten gemachten Aufnahme vom Südermarkt hervorgeht. (Abb. 155.)

Unbekümmert sind Ausluchten, meist zweigeschossig, in leichtem Fachwerkbau auch den Ziegelhäusern Lüneburgs vorgelegt. Die Wirkung ist gut; die Vorbauten werden sowieso als selbständige, spätere Zutat aufgefaßt, vertragen also auch selbständige Materialbehandlung. — Besonders behäbige und fröhliche Ausluchten in Fachwerk hat Hörter.

Der Grundriß der Auslucht ist je nach der Schmiegsamkeit des Materials eckig, sanftgeschwungen, auch halbkreisförmig. Daneben findet man die bescheidenere Form des vorgebauten Fensterkastens. Dem Straßengänger, dessen Blick sonst, besonders in geradlinigen Straßen, an den perspektivisch stark verkürzten Hauswänden vorbeigleitet, stellen sich diese Vorsprünge günstig sichtbar entgegen, so entsteht ganz natürlich die beste Form des Schaufensters. Der kalte Norden braucht dies notwendiger als der Süden, dessen Kleinhandel sich mehr im freien abspielt. Das feine Sprossengerüst umrahmt die zur Schau gebrachte Ware vorteilhaft und sichert kleine Gegenstände davor, übersehen zu werden. Wenn heute die Besitzer zahlreicher Ausluchten statt dessen riesige Glasscheiben ohne Sprossenteilung einsetzen, so reißen sie damit nicht nur in das einheitliche Gesamtbild des Hauses ein ödes schwarzklaffendes Loch, sondern schaden sich auch als Geschäftsleute — ein typisches Beispiel der blinden Reklame-Wut der Gegenwart.

*

Es bleibt zu betrachten, wie die einzelnen Konstruktionsteile dem großen Prunkbedürfnis reichen Bürgertums dienstbar gemacht wurden. Das Holzwerk wird sichtbar stehen gelassen, weil der Verputz überm Zusammenstoß von Holz und Stein fast unausbleiblich Risse bekommt. Wenn überhaupt Putz angewandt wird, so beschränkt er sich auf die Gefache; andernfalls, und das ist in der Frühzeit häufiger, werden diese in lustigen Ziegelmustern ausgefüllt. In jedem Fall liegt die Holzkonstruktion offen zutage, das fröhliche Zimmermannshandwerk kommt also zu Ehren. Wer mit scharfem Beil und Messer vor frischen sauberen Balken steht, muß die Versuchung spüren, aus der Holzfläche, dem Balkenstück angepaßt, allerlei Formen zu wecken. Die glücklichsten Leistungen sind am Werkplatz aus der Bauform herausgeholt.

Doch treten Formen auf, die auf Anregung von andern Seiten her schließen lassen. Vom frühesten nordischen Buchschmuck über romanische Bauformen zur Ornamentik des niedersächsischen Fachwerkbau hin geht eine Linie. Es gibt da rätselhafte Formen, deren Ursprung und beharrliche Verbreitung man sich nur noch ungenügend erklären kann. Geschichtsforschungen, aus weiten Gebieten Einzelnes vergleichend, leuchten wohl in die Dunkelheit wie Scheinwerfer hinein, das Verworrene zeigt Zusammenhänge, Ordnung. Für den Fachwerkbau ist diese Forschung zwar noch nicht annähernd vollständig geleistet; Studien der Professoren Albrecht Haupt, Hannover, und Adolf Brinckmann, Burg, deuten aber bestimmt darauf, daß seine merkwürdige Ornamentik die letzte Blüte einer uralten und durchaus selbständigen germanischen Formensprache ist.

Daneben findet man gotisch-kirchliche und in der Spätzeit italienische Renaissancemotive vom Steinbau übernommen, oft recht unkonstruktiv. Die Auseinandersetzung dieser Einzelheiten nach ihrem Ursprung und ihrer Zeit geht uns hier aber weniger an als die Beobachtung, wie sie den Gesamteindruck des Hauses und des Straßenzuges beeinflussen.

*

Verlockend bietet sich dem Beil und Schnitzmesser die Saumschwelle. Hier setzt die erste Belebung ein, eine flache Vertiefung, die von Balkenkopf zu Feldmitte in zwei, drei Stufen ansteigt, zum nächsten Balkenkopf in gleichen Stufen absteigend. (Abb. 98.) — Ein anderer Geschmack benützt mehr das lange Hinlaufen der

schmalen Fläche; ein Stab, um den sich rhythmisch ein krauses Blattwerk schlingt, jetzt überschritten, dann überschneidend, läuft über die Länge der Hauswand mit. Dann gibt es Schnüre und Bänder in labyrinthischen Verschlingungen. — Dann wieder äußert sich Lehrhaftigkeit, philosophischer Drang, bedient von außerordentlich tüchtiger Kunst des Schriftzeichnens. Inschriften in wundervoller Fraktur schmücken diese lange Zeile der Schwelle, mit jener Freude am krausen Schnörkel, die Dürers Handzeichnungen zum Gebetbuch Kaiser Maximilians zeigen; streng stehende Antiqua kündet feierliche Sentenzen. — Oder es wird die scharfe freistehende Kante umgeschnitten in eine Kehle. In der Höhlung dieser „Schiffskehle“ bleibt ein Rundstab erhalten, den gedrehte Einkerbungen zum Perl- oder Schnurstab machen. Zuletzt wird etwas gewaltsam aus der Schwelle ein Gurtgesims gemacht. — Und wieder sind Gestalten des täglichen Lebens in ein Rankenwerk hineingeflochten. Der Sinn für dekorative Gesetzmäßigkeit ist dabei, besonders in früher Zeit, vorzüglich.

Die Felder der Zwischendecken müssen zwischen den Balkenköpfen verschlossen werden. Es geschieht hinreichend durch ein bemaltes oder geschnitztes Brett; aber bei reicheren Bauten wird ein Balkenstück eingefügt (das Füllholz), um das Profil der Vorkragung nicht nur in der Kante der Saumschwelle, sondern hier noch einmal in vollen Formen durchzumodellieren.

Aus den Stirnflächen der Balkenköpfe werden menschliche und tierische Köpfe. Wie verzauberte Geister, dienend ins Holz gebannt, schauen sie aus der Konstruktion heraus. Die vorkragenden Balken sind erst durch Kopfbänder (freie Balkenstücke), dann durch Konsolen gegen die darunter befindlichen Ständer gestützt. Die schräge Stützform bereichert sich, architektonisch, ornamental, auch figürlich. Auch die Fußstreben bleiben nicht schräglaufernde Balkenstücke, sondern werden zu vollen Dreiecken. Paarweise verbinden sie sich mit dem Fuß der Säule zu einem größeren Dreieck. Bisweilen sind noch, der Konstruktion zufolge, Säulenfuß und Strebe auch im Schmuck getrennt behandelt — öfter aber wird das Dreieck zusammenhängend überspannt von einem Halbkreis von Strahlen, einer fächerförmigen Rosette.

Die Ständer werden, besonders in der Renaissance, flach geschnitzt zu Karyatiden und Pilastern. Der letzte Schritt ist die

Ausschaltung aller Mauer- oder Putzflächen aus der Gesamtansicht. Die Gefache werden mit Holztafeln ausgesetzt. Jetzt spielt das Motiv der Fächerrosette, der Strahlensonne, in rascher Wiederholung über die gesamte Brüstungsfläche, unabhängig von der Ordnung der Ständer. An Stelle der vorher immer noch konstruktiv gebundenen Formengebung tritt eine schrankenlos dekorative. Die Tafeln werden selbständige Schnitzarbeiten, reiche figürliche Darstellungen, gehoben durch Farbe und Gold.

Hier nun, wo der Kunst- und Kulturgeschichtsforscher seine größten Freuden erlebt, wird streng architektonisch geschultes Empfinden oft verstimmt. Die Summe der aufgewendeten Mittel und Fertigkeiten ist oft bei weitem größer als die erzielte Gesamtwirkung es fordert, die ebensogut durch anspruchslose ornamentale Lebendigkeit erreicht werden könnte. Wie am Campanile in Florenz wunderbare plastische Werke an Plätze vergeudet sind, die nur in Jahrhunderten einmal vom Baugerüst aus wieder gesehen werden — so sind in Straßenbildern Hildesheims und Braunschweigs Hunderte von merkwürdigen, lebendig interessanten Einzelheiten der Holzschnitzereien unwirksam verschwendet. Man sieht Bewegtheit, Reichtum — aber nicht die Einzelschönheit, aus der sie hervorgeht; der Nachbar höchstens sieht diese.

Beneidenswerte Zeit ursprünglicher, breiter Volksbegabung, die mit Phantasie und Kunst nicht sparen muß, die den Ueberschuß wahrhaft verschwenden kann. Vom Architekten der Gegenwart verlangt das soziale Gewissen und — das fehlen jenes Ueberschusses ökonomischere Verwendung der gegebenen Mittel.

*

Jene Begabung zum Erzählen, die in Norddeutschland meist in der Dämmerung der Stuben und Schiffskojen bleibt, tritt im Fachwerkbau einmal mit ihrem knappen Wiß an die offene Straße, macht sie zum interessantesten Lesebuch über das Bürgertum des Mittelalters. Zuerst wird gesagt, wann und von wem das Haus gebaut ist. Es folgen Bibelstellen und Gebetsprüche, die das Haus segnen und weihen sollen. „Da pacem Domine in diebus nostris. Gib Friede, Herr, unsern Tagen.“ Dann aber bekommen die Neider und Spötter sehr weltliche Sprüche: „Wer will bauen an Gassen und Straßen, muß die Leute reden lassen.“ Wie es

in andern Gegenden mit schlaudem Doppelsinn heißt: „es wünsch mir einer, was er will, Gott gebe ihm zweimal so viel“, so hier: „Allen die mich kennen den gebe Gott was sie mir gönnen.“ Bittere Erfahrung spricht: „Wenn Haß und Neid brennte wie Feuer so wäre das Holz lange nicht so teuer.“ Froher Stolz: „Wann Adam hackt und Eva spinnt, das Haus den Siebel bald gewinnt.“ Guter Rat: „Wer will haben daß es ihm geling der sehe selber wol zu seinem Ding.“ Am Junsthause: „Weget recht und gelike so werdet Ji salich und rife: Wäget richtig und wäget gleich, so werdet Ihr selig und reich.“ (Braunschweig, Hildesheim und andere.) Der Reiche, im Bewußtsein guten Gewissens, läßt von Engeln einen Spruchschild halten; da steht (ins Hochdeutsche übertragen): „Sie müssen mich leiden / Mir lassen mein Leben / Die mich beneiden / Und mir nichts geben. Mancher mag hassen / Was er sieht / Muß doch zulassen / Daß es geschieht.“ Ein alter Geistlicher und Geschichtschreiber ist von Luthers Lehre so tief erzürnt, daß er in die Saumschwelle seines Hauses einen lateinischen Spruch, durch Wortstellung zwar verrätselt, für alle Zeit sichtbar eingraben läßt, zu Deutsch etwa: „Die Tugend höret auf, die Kirche wird verwirrt, die Geistlichkeit selbst irrt, der Teufel triumphiert und Simonie regiert. Gotteswort bleibt in Ewigkeit, Göttliches für alle Zeit, Menschliches nicht all zu lang, Holz und Stein find't Untergang.“ (Hildesheim.)

Das plastische Bild tritt zum Wort. Neider und Spötter werden in Balkenköpfen verewigt; maulaufreißende, zungenherausstreckende, glohägige Fragen. Stadtflatsch und derbe Redensart, Sitte und Ansitte werden verbildlicht. Frau Hanne rührt mit der einen Hand den Stößel im Butterfaß herum, mit der andern juckt sie sich am Hintern, unterm aufgehobnen Hemd. Ein Männchen hocht, von hinten unten zu sehen und bringt verdauend Dukaten hervor. (Zwei Konsolhölzer in Goslar.) — Trinkerlebenswandel wird in seinen erbaulichen und unerbaulichen Hauptmomenten vorgeführt. — Der schwer mit Fässern beladene Lastwagen steht da, dabei die Wirtsleute, die den Gewinn berechnen. — Hauszeichen, Haushahn, Hunde, Helden, Heilige, Höllenvolk, der Mensch in seiner Nacktheit, in seiner Tracht, in seinem Tun; Wappen, Handwerkgerät, Kinder, die fünf Sinne, die Tugenden, die Sünden und Laster, die Elemente, die Wissenschaften und



97. Braunschweig, Hagen: Katharinenkirche und Hagenbrücke

Künste, die Jahreszeiten und Gestirne, Pflanzen und Getier, die Geschichten des Alten und Neuen Testaments, die Götter des Altertums — die ganze Welt der Gotik und der aufblühenden Renaissance ist hier in Holz geschnitten.

*

Ein einfaches gemauertes Haus steigt in glatten Flächen auf wie aus einer Form gegossen. Man sieht keine konstruktive Arbeit, nur das ruhige Dastehen.

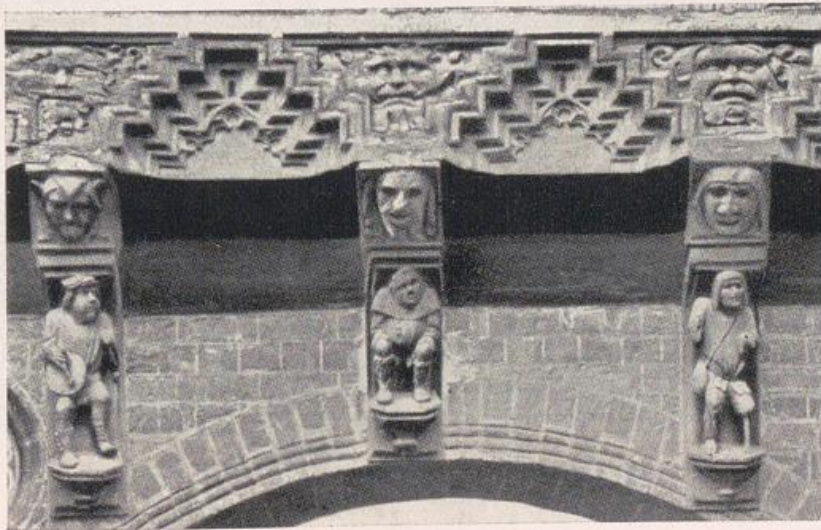
Anders das Fachwerkhaus. In ihm drängen sich, wenn man so sagen darf, ohne weiteres eine Reihe konstruktiver und statischer Geschehnisse ans Tageslicht. Man sieht Balken tragen, stehen, lasten, streben, Stockwerk auf Stockwerk sich stützen, in springender Stufenlinie den Umriß zur Höhe anschwellen. Es wechseln Holz und Mauerwerk, Vorkragungen unterbrechen die belichteten Flächen mit breiten Schattenstrichen, doch diese sind wieder unterbrochen von Balken, die aus der Tiefe ins Licht vorlugen. Es ist alles bewegt, tätig, voller Ausdruck, voller Leben, voll dramatischer Steigerung. Von Haus zu Haus die gleiche lebhafteste Zeichnung, von Haus zu Haus springen die Schatten unter den Vorkragungen der Geschosse, der Dächer, die Schatten der Ausluchten, Aufzuglufen, Giebel; langhin blinken die Reihen der vielen Fenster, rhythmisch den Reihen der Ständer sich einordnend. Ueberall reiche Modellierung, Lebendigkeit, bis zur Unruhe.

Doppelt wertvoll jeder Umstand, der diese schwellende Lebendigkeit zur ruhigen Einheit zusammenhält: Einheit der Baustoffe und Einheit der Maße. Von größter Bedeutung ist besonders eine gewisse Uebereinstimmung der Höhen. Geht man in der Straße, so wandert der Blick die Längsseiten der Häuser hin in die Tiefe des Raumes. Die wichtigste Begrenzung dieses Augenbildes ist der Umriß der Häuserzeile gegen den Himmel. Jede vorragende Höhe wird hier eine Verzögerung; diese kann wohl beleben, günstig verlangsamen; sie kann aber auch stören, ja zerreißen.

Da ist nun die vorzüglichste Eigenschaft der alten volkstümlichen Bauweisen, daß schon ohne Gesetz gewisse Maße allgemein innegehalten werden, nicht genau, aber doch annähernd. Einige der Abbildungen sind Belege dafür, daß gerade der Fachwerkbau, der seine sichtbaren konstruktiven Glieder in immer wiederkehrend gleichen Abständen und Mäßen anordnet — anordnen

muß —, durch diese Uebereinstimmung der Teile in vorteilhafter Weise Einzelbauten aus verschiedensten Zeiten zu durchaus einheitlichen Gruppen und ganzen Straßenbildern vereinigt. Abb. 95, 118.

Größte Anerkennung verdient das jahrzehntelange Bemühen, mit dem Hildesheim seine alten Fachwerkbauten erhält (die Namen Roemer, Lachner und Struckmann seien ehrend erwähnt). Der Fachwerkbau ist eine ausgestorbene Kunst, seine letzten Zeugnisse sind uns darum doppelt wertvoll. Aber man muß auch die notwendigen Folgerungen ziehen und nicht glauben, einen toten Geist wieder beleben zu können. Es ist allerschlimmste Masquerade, wenn moderne Hildesheimer Geschäftshäuser, in Eisen und Beton erbaut, sich mit grellbuntem Schein=fachwerk und mittelalterlichen Sprüchen herausputzen. Ein peinlicher Dekorateur=Geschmack bestimmt das Kunstgewerbe und von da aus das Bauwesen des neuen Hildesheim, und man scheint alle Mahnungen von Sachverständigen, wie sie erst jüngst Hermann Muthesius aussprach, zu überhören, die übereinstimmend eine Baupflege von größerem Ernst fordern, weil es sonst bald heißen werde, Hildesheim sei ‚die Stadt der mittelalterlichen Pose‘.



98. Lübeck: Teilstück eines Torbaues an der Burg: Rähmholz mit Treppenfries, figürlich geschnitzte Balkenköpfe und Konsolen.



99. Braunschweig: Niekelnkull



100. Braunschweig, Neustadt: Wollmarkt, Andreaskirche, das Alte Waghaus



101. Tangermünde: Fischerstraße



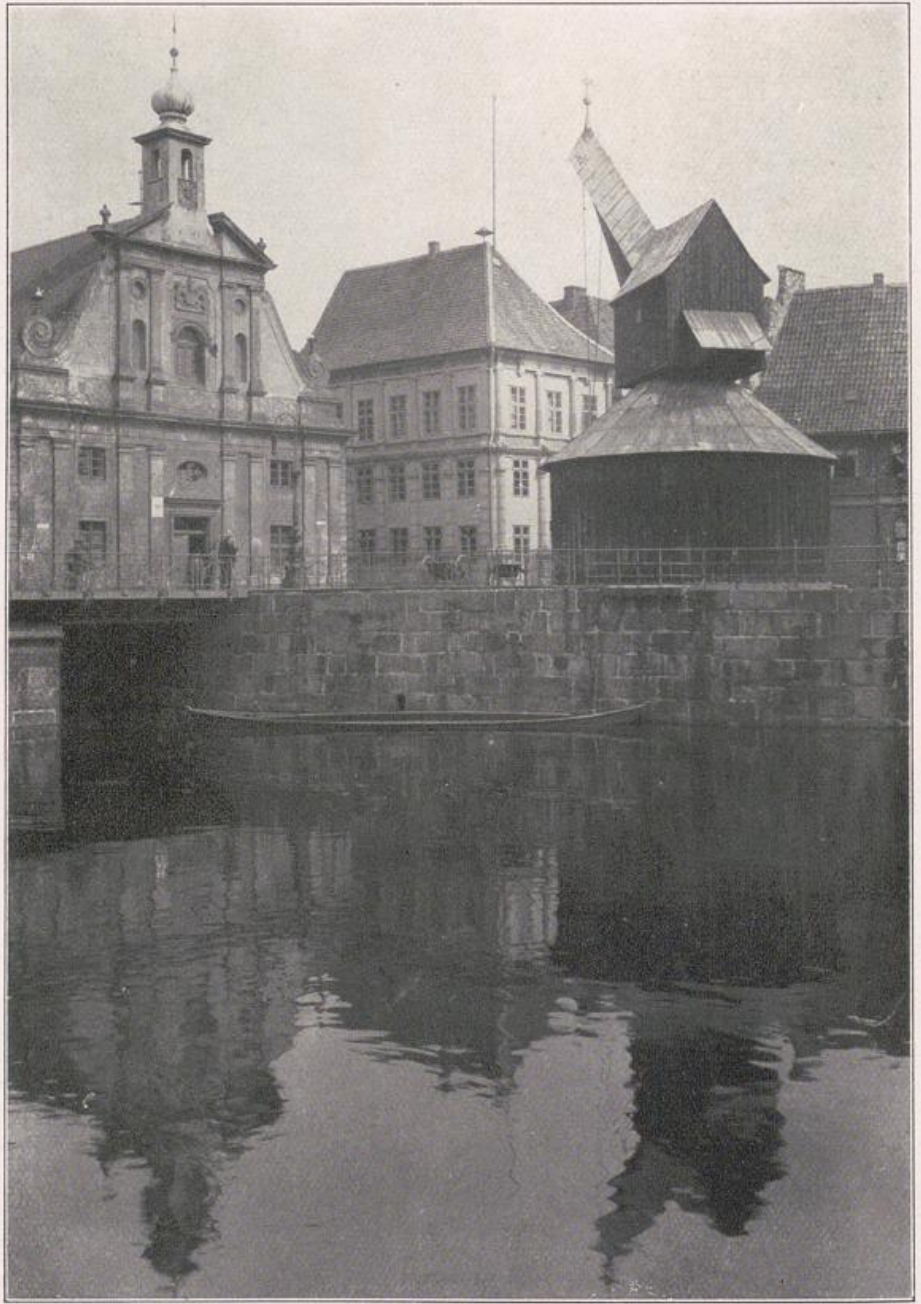
102. Wolfenbüttel: Krambuden



105. Wolfenbüttel: Krambuden



104. Wolfenbüttel: Krambuden



105. Lüneburg: Krahn und Kaufhaus an der Ilmenau



106. Hildesheim: Vorhof der Seminar-, früher Kapuzinerkirche
am Vorderen Brühl